

## Wie man Wild erntet

15.10.2010 | 18:28 | Von Karoline Schmidt (Die Presse)

**Der Mensch ist ein großer Fütterer. Er füttert sogar, was per definitionem jenseits menschlicher Fürsorge steht: Wildtiere. Zur höheren Ehre der Jägerei. Ergebnis: Die Grenze zwischen Jagd und Viehzucht ist bereits gefallen. Ein Zustandsbericht.**

Zu Beginn unseres Lebens werden wir gefüttert – und am Ende oftmals auch. In den Jahren dazwischen füttern wir andere. Denn der Mensch ist ein großer Fütterer. Er füttert sogar, was per definitionem außerhalb menschlicher Fürsorge steht: Wildtiere. Neben den Gefiederten werden nur die Geweihten mit so besonderer Hingabe versorgt. In Österreich so intensiv wie sonst nirgendwo.

Für Uneingeweihte ist kaum vorstellbar, welche Mengen Futter seit Jahrzehnten in unseren Wäldern ausgelegt werden. Eine Überschlagsrechnung: Mehr als 150.000 Stück Rotwild leben in österreichischen Jagdrevieren. Etwa drei Viertel davon verbringen den Winter an einem Futtertrog. Was heißt Winter! Sieben, acht, oft neun Monate ist Fütterzeit, denn die Winterfütterung ist besonders im Frühling wichtig, weshalb die Jäger schon im Herbst damit beginnen. Fünf Kilogramm Futter pro Stück und Tag, gut 200 Tage lang, macht mehr als 100 Millionen Kilogramm Mais- und Grassilage, Rüben, Apfeltrester und Heu, die alljährlich dem Rotwild vorgelegt werden.

Viele Fütterungen werden täglich beschickt, Scheunen werden gebaut, Wege zu den Fütterungen werden freigeplügt, Motorschlitten eingesetzt, und gar manche Futterbereiche werden großräumig meterhoch eingezäunt, damit sich das Wild im Frühjahr nicht früher als erlaubt selbstständig macht. Erst wenn die Bauern die erste, oft auch die zweite Mahd eingefahren haben, darf das Wild aus diesen Wintergattern an das frisch wachsende Grün. Und wozu all dieser personelle und finanzielle Aufwand? Rund 300 Euro kostet eine anständige Fütterung für jedes erlegte Stück Wild, wenig mehr als zwei Euro pro Kilogramm bekommt der Jäger für das Wildbret, und das Durchschnittsgewicht des erlegten, aufgebrochenen Rotwildes liegt deutlich unter 100 Kilogramm. So gesehen ist die Fütterung ein eindeutiges Verlustgeschäft.

Aber bei der Jagd geht es nicht um Wildbret. Selbst in Jäger- und Sammlergesellschaften ist die Großwildjagd nachweislich eine reichlich ineffiziente Form der Fleischversorgung – allerdings ein effizientes Mittel, sich mit Fähigkeiten hervorzutun, die der Gemeinschaft in anderen Lebensbereichen nutzen: Jagd trainiert für den Krieg.

Jägern, die der Gemeinschaft neben Fleisch vor allem Schutz und Sicherheit gaben, wurden Ansehen und Macht verliehen. „Der Erste, der Macht gewann auf Erden“, war wohl nicht zufällig der „gewaltige Jäger“ Nimrod. Macht aber will demonstriert werden, und so war und ist die große Jagd immer auch ein Zurschaustellen der Macht. Im Altertum protzt der heldenhafte Jäger, der im mannhaften Alleingang den gefährlichen Löwen oder Eber bezwingt, im Mittelalter der körperlich ausdauernde, präzise Schütze und ab dem Hochmittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der verschwenderische Jagdherr, Herrscher über weite Jagdgebiete, der, ausgestattet mit einem Gefolge von Jagdhelfern und modernsten Jagdtechniken, in höfischen Gesellschaftsjagden zusammengetriebenes Wild zu Hunderten abknallt wie feindliche Heere oder rebellische Untertanen.

In ihrer Selbstdarstellung verkörpern die großen Jäger dabei die jeweilig vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen und Werte. Nicht verwunderlich also, dass heute zumindest im Alpenraum der finanziell ausdauernde, kompetente Heger und erfolgreiche Wildmanager das Bild der großen Jagd prägt. Allerdings ist die Jagd in demokratischen Gesellschaften keine öffentliche

Machtdemonstration mehr, viele der hohen Jäger wollen unerkannt bleiben. Doch Jagd ist als Atavismus der Macht weiterhin ein verbindendes Element der Mächtigen. Denn jene Jäger, die in den großen, wildreichen Revieren auf den Hochständen sitzen und mit intensiver Fütterung das Rotwild lenken, sitzen in den hohen Etagen der Finanz und der Wirtschaft und lenken das Konsumverhalten der Bevölkerung und die Entscheidungen der Politiker. Nicht zufällig ist einer der mächtigsten Banker Österreichs auch einer der einflussreichsten Jäger, gehört die größte zusammenhängende Jagd Mitteleuropas, das Forstgut Alwa in der Steiermark, den Mitbesitzern des Pharmabetriebes Boehringer Ingelheim.

Jäger in den großen Revieren sind passionierte Hege, die ihre Reiche ganz im Sinn des aufgeklärten Absolutismus führen. „Alles für das Wild, nichts durch das Wild“ – mit meist hohem finanziellem Engagement: Fütterungskosten von hochgerechnet 15 Millionen Euro sind ein geringer Posten, Löhne, Gehälter für Berufsjäger, Jagdaufsichtsorgane und Beschäftigte im Jagdwesen belaufen sich immerhin auf knapp 200 Millionen Euro. Bestmögliches Wildtiermanagement scheint weit von der Jagd im ursprünglichen Sinn entfernt. Der Inbegriff des Jägers? Vor unserem geistigen Auge sehen wir einen Buschmann auf der Jagd nach Gazellen, einen Indianer auf Büffeljagd, sie bringen das Wildbret, das die Gemeinschaft sättigt. Unsere heimischen Jäger stellen das Bild auf den Kopf: Sie versorgen nicht ihre Mitmenschen, sondern ihre Beute mit Nahrung. Und doch ist intensive Hege, insbesondere die Fütterung, eine folgerichtige Erweiterung der Jagd: Neben der kurzen Macht, das Leben von Wildtieren zu beenden, steht nun die langfristige Macht, das Leben dieser Tiere zu lenken.

Die Winterfütterung galt lange als überlebensnotwendiger Ersatz für die an menschliche Besiedlung verloren gegangenen ursprünglichen Winterstreifgebiete. Das passte gut ins Selbstbild der Jäger: Sie kompensieren, was die Bevölkerung dem Wild genommen hat. Praktischerweise dort, wo es die Jäger haben wollen: im eigenen Jagdrevier. Wild, in der ursprünglichsten Bedeutung des Adjektivs „wandernd, umherirrend“, war das Rotwild zunehmend weniger. Das Wilde wurde ihm im 20. Jahrhundert endgültig weggefüttert. Passenderweise waren es die Nationalsozialisten, die mit dem Reichsjagdgesetz die Hege, die allerdings viel mehr als nur Füttern umfasst, als Pflicht implementierte.

Die Fütterungspflicht haben wir auch heute noch im Jagdgesetz verankert: „Mit dem Jagdrecht ist die Berechtigung und die Verpflichtung verbunden, das Wild zu hegen. Während der Notzeit ist das Wild in den Wintereinständen zu füttern.“ Notzeit ist ein dehnbarer Begriff. Auch in früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten hat man dem Wild in besonders schneereichen Wintern Heu vorgelegt, aber sobald sich die Fütterung durch die gesetzliche Verpflichtung als Norm und Notwendigkeit in den Köpfen festgesetzt hatte, gab's kein Halten mehr. Vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Rotwildfütterung zur Obsession. Nun sollte sie nicht mehr nur das Wild ans Revier binden und sein Überleben sichern, sondern auch Kondition und Geweihmasse maximieren. Ab den 1960er-Jahren fütterte jeder nach Gutdünken, was das Bankkonto erlaubte.

Zeitgleich dokumentierte das Institut für Forstinventur in den seit 1961 systematisch erhobenen Stichproben zum Zustand des Waldes waldverwüstende Verbiss- und Schältschäden. Rotwild frisst Baumwipfel, Rotwild nagt und schält Rinde von den Baumstämmen. An den freigelegten Stellen dringen Pilze ein, der Stamm fault und bricht bei Wind- oder Schneedruck. Rotwild hat immer schon Baumrinde genagt, schon an den Trieben der Weltesche aus der nordischen Mythologie fressen Hirsche, spätestens in den 1970er-Jahren allerdings eindeutig zu viel. Die Schältschäden erreichten ein für Forstleute alarmierendes Ausmaß, gerade als die Fütterungsmanie auf dem Höhepunkt war und das Wild so gut versorgt wurde wie nie zuvor.

In Frage gestellt wird die Rotwildfütterung in Österreich selten. Sie gilt als unverzichtbare Maßnahme im Rotwild-Management. Unverzichtbar ist sie tatsächlich, da die im wirtschaftlichen Konzept des Revierjagdsystems gesteckten Ziele nur mittels Fütterung erreichbar sind: hohe und vor allem stabile Rotwildsdichten, welche, kombiniert mit einer stark selektiven Bejagung und damit selektiver Fortpflanzung, die Einhaltung jagdlicher Sollwerte ermöglichen. Als überaus wirksames Lenkungsinstrument macht die Fütterung das Wild und damit den Jagderfolg voraussehbar. Minimaler jagdlicher Zeitaufwand für maximalen Trophäenertrag. Jagderfolg ist

jetzt nicht mehr Göttergeschenk oder Jagdglück, beruht nicht mehr auf Ausdauer, Kraft und List, sondern ist der Ertrag eines richtigen Hege- und Jagdmanagements: ein wichtiger wirtschaftlicher Aspekt, da nicht das Wildbret sondern die Jagderfolge den Wert eines Reviers ausmachen.

Jagen, ohne zu füttern, gilt in Jägerkreisen fast schon als Raubbau. Die emotionale Grenze zwischen Jagd und Viehzucht ist da bereits gefallen. Damit einhergehend, und mit der zeitgleich vermehrt ablehnenden Einstellung der Gesellschaft zur Jagd an sich, zum Erlegen von Wild, hat sich auch der Gefühlswert des Begriffs „Jagdbeute“ verändert. Während man Beute den Raubtieren zugesteht, die dadurch von Räubern zu Beutegreifern aufgewertet werden, hat sich der Beutebegriff für den menschlichen Jäger zunehmend in malam partem verändert, betont nun eine gewaltsame Aneignung, Diebsbeute, Kriegsbeute. Ernten hingegen kann man die Früchte der eigenen Hege. Der geerntete Hirsch ist in einer zunehmend antimilitaristischen Gesellschaft auch innerhalb der Jägerschaft lieber gesehen als der erbeutete.

Auch vor Nichtjägern schützt der fütternde Heger sein Wild: Futterstellen im Winter sind wie Wasserstellen in der Trockenzeit – dort können Menschen endlich jene frei lebenden Wildtiere sehen, die den Rest des Jahres auf der Hut vor Jägern verborgen leben. Nicht ohne Grund werben Nationalparks mit Schaufütterungen. Doch ist selbst intensiv gefüttertes Rotwild immer noch ein Wildtier, das zwar dem Futtergeber vertraut, nicht aber Menschen generell. Was im Nationalpark kontrolliert abläuft, verursacht anderorts Störungen, Unruhe, Stress und in der Folge Schäl- und Verbissschäden. Um solche Forstschäden rund um Fütterungen gering zu halten, ermöglicht das Jagdgesetz die Ausweisung kleinräumiger Gebiete als Wildruhezonen mit temporärem Betretungsverbot für jagdfremde Personen. Jäger, die einstmals ihre Mitmenschen und deren Vieh vor wilden Tieren schützten, schützen nun ihr nicht mehr wildes Wild vor den nichtjagenden Mitmenschen.

Für viele Jäger nimmt das durch perfekte Planung vorhersehbare Erlegen des Wildes der Jagd jene Unvorhersehbarkeit, die doch gerade ihr Hauptcharakteristikum ist. Garantierter Abschuss kann nicht Jagd sein. Doch die Fütterung ist eine Schiene, die im Reviersystem, mit einer Grundeigentümerbindung der Jagd, nicht leicht zu verlassen ist, zumal sich für einen Spurwechsel nicht nur die Jäger zurücknehmen müssen, sondern auch die Allgemeinheit ihrer sozialen Verpflichtung gegenüber Wildtieren als landeskulturellem Erbe nachkommen und die Jäger aus ihrer alleinigen „Sorgepflicht“ für das Wild entlassen muss. ■